Gröbners Vanitas

Gröbners Vanitas

Der Vogel liegt ganz leicht in Gröbners Hand; ein paar Gramm tote Meise, gerade verschieden. Sie ist bei voller Fahrt gegen die Balkontüre geklatscht und hat sich da das Genick gebrochen. Schneller Tod, denkt Gröbner, schiebt die Brille auf die Stirn und beäugt das Tier blinzelnd; die kleinen Vogelaugen sind geschlossen und das Köpfchen baumelt lose an ihm herum. Besser als von einer Katze umgebracht zu werden, denkt Gröbner und sucht im Schrank nach einer Dose oder einer Schachtel oder sowas. Und ein Glück, dass die Kinder gerade nicht da sind. Der Große würde den Vogel braten wollen und die Kleine riefe beim Tierarzt an. Und welch Glück, dass Gröbners Schwägerin Birgit nicht da ist, sie würde eine Beerdigung im Garten veranstalten, Freunde, Familie und Nachbarn einladen, und einem Pfarrer.

Die werte Schwägerin ist nämlich die Obertierliebhaberin, hat das ganze Haus voller Tiere; man könnte es auch Stall nennen. Dort gibt es Papageien in engen Käfigen; Mäuse und Ratten, teilweise mit roten Ausschlägen, die aus dem Fell hervor wachsen; ein Goldhamster, der am Tage von Birgits Kindern brachial wach gehalten, und ins Laufrad gezwungen wird; es gibt vermeintlich gerettete Igel in dunklen Kartons; eine Schildkröte, die ständig Durchfall hat und natürlich Katzen, Katzen, Katzen. Diese Schwägerin, Birgit, schwärmt immerzu davon, wie überaus dankbar doch ihre lieben, lieben Katzen sind, wenn sie ihr vor lauter eben dieser Dankbarkeit, durchgekaute Feldhamster ins Bett legen; oder Feld- und Fledermäuse auf den Flurteppich, denen sie vorher die Eingeweide entnommen haben. Neulich schwärmte sie von einer kopflosen Kröte, die sie in ihrer Küche fand und ach wie reizend sie das Geschenk von ihrem lieben Kater „Boss" fand und er dafür gleich eine extra Portion Leckerli bekam. Schlachtet die Katze die heimische Fauna, freut sich der Mensch?

Gröbner hatte „Boss" einmal im Haus der Schwägerin angetroffen, auf dem Weg zum Klo; er, die Kinder und Frau Gröbner waren gerade zu Besuch bei Schwägerin Birgit. Dieser Kater kam schnurrend anstolziert, räkelte sich an Gröbners Hosenbein. Dabei zeigte der Schwanz des Viehs kerzengerade in die Luft, sodass Gröbner die kleine schmutzige Öffnung am Hinterteil sehen musste…

Warum denn Boss so schnell durch die Katzentür gerannt sei, fragte die Schwägerin Gröbner mit den Fäusten in die Hüften gestemmt. Da stand sie also, Birgit, die Umweltschützerin, die Weltretterin, die große Tier-Mama; eine blonde Haarsträhne hatte sich in ihrem Mundwinkel verfangen, und Gröbner gestand, dass er dem Kater nicht einmal begegnet sei, und Ilse, seine Frau, sah ihn mit funkelnden Augen und Strichmund an.

Gröbner hat eine seiner bunten Teedosen geopfert, um der Meise einen anständigen Sarg zu stellen. Das Grab braucht nicht tief sein; Gröbner hat drüben am Hang, hinterm Geräteschuppen, etwas schwarze Erde ausgehoben und einen größeren Kiesel aus dem Kräuterbeet geholt. Mit ihm würde er den Grabhügel beschweren. Nun ein paar Worte, denkt Gröbner, aber es fiel ihm nichts ein; vielmehr überkommt ihn wieder dieser kleine Welt- oder Vergänglichkeitsschmerz, wie er das nennt. Vanitas.

Nicht unbedingt wegen dem Vogel selbst. Das Ganze ist allgemeiner. Diese Stimmung konnte ihn schon überkommen, wenn er im späten Herbst am Badeweiher vorbeikommt. Der Sommer ist vorüber. Da hört er noch deutlich das fröhliche Geschrei der Kinder und das platschende Wasser. Das Nachfedern des Brettes, wenn sich jemand vom Sprungturm katapultiert; die Tritte gegen die Fuß- und Wasserbälle, die über den See verstärkt werden, als gäbe jemand einen Kanonenschuss ab. Und jetzt? Die Stimmen der Kinder sind verklungen, das Summen der Insekten auch. Die Bäume sind kahl, das Wasser schwarz, der Himmel grau und statt nach Gras, Bockwurst und Sonnenmilch, riecht es jetzt nach modrigem Laub und abgestandenen Pfützen.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Gröbners Vanitas

Vergänglichkeit eben.

Also hub Gröbner zur Grabrede an: Sein Leben war so unbedeutend, sprach er, dass es an der Balkonscheibe einer 130 qm Mietwohnung endete…
Wäre er wenigstens gegen ein Rathausfenster geklatscht… oder gegen das Kanzleramt, denkt Gröbner. Aber nein, er starb am Fenster eines kleinen Staatsangestellten, der selbst so unbedeutend ist, wie etwa neunundneunzig Prozent aller anderen Wichtigtuerinnen und -tuer auf dieser Welt.

Dabei sind alle nur kleine Vögel, die irgendwann gegen ihre Scheibe klatschen, so die Stimme in Gröbners Kopf. Nur eine Handvoll der idiotischen Milliardenmasse kommt ins Geschichtsbuch, nachdem sie gegen die Scheibe geprallt ist. Omi hat es nicht geschafft, dass man ihr ein Denkmal errichtet, die andere Oma auch nicht, der Opa nicht – und von den Urgroßeltern gibt es nicht einmal mehr die Gräber, weil kleine Leute keine Familiengräber unterhalten. Vergänglichkeit.

Gröbner geht rüber zum Kräuterbeet, nachdem er den Sarg in die Erde gelassen hat; dort steht eine Bank. Er setzt sich, sieht in den Himmel, hinauf zu den Vögeln; Schwalben und so, noch ganz lebendig. Noch.

Das muss man sich vorstellen, sagt er halblaut. Was müssen die Angestellten des Nordfriedhofs gedacht haben, als Uropas Grab aufgelöst wurde? Wahrscheinlich ans Abendessen, denkt Gröbner und rutscht sich auf der Bank zurecht, verschränkt die Arme. Die haben Uropas Reste, Oberschenkelknochen, Schädel und so weiter, in eine Schubkarre geschaufelt. Die Knochen waren einmal ein Mensch, ein richtiger Mensch, mit Augen in den Schädelhöhlen. Dieser Mensch war einmal klein, ist mal hingefallen, auf seine ganz jungen, geschmeidigen Knie und hat nach der Mama gerufen, nach der Ururoma, von der Gröbner nicht einmal mehr der Name einfällt. Er saß irgendwann bestimmt einmal unbeobachtet in einem Sessel und hat gepopelt, ganz profan, hat über etwas nachgedacht dabei, so um 192o. Der Gedanke ist längst weg; das Gehirn, das ihn geformt hat auch.

Gröbners Omi ist erst kürzlich gegangen; mit über achtzig Jahren gestorben. Als Gröbner auf die Welt kam, im heißen Sommer Zweiundsiebzig, war sie erst achtunddreißig Jahre alt! Gröbner hat sie bis zu ihrem Tod daheim gepflegt, zusammen mit seiner sehr geduldigen Frau. Schwägerin Birgit meinte damals, dass das bei ihr nicht ginge. Wegen der Tiere wahrscheinlich. Wegen der Katzen. Und wegen ihrem Mann.

Schwager Ben. Der müsse viel arbeiten und so weiter. Ben ist ein Lappen, denkt Gröbner auf der Bank. Er wird kurz vor seiner Scheibe die Orientierung verlieren und gegen Mauerwerk klatschen. Man kann mit ihm nicht trinken, nicht lachen, nix kann man mit dem, denkt Gröbner. Weil immer Birgit in der Nähe ist und ihn piesackt. Aber eigentlich kann Ben froh sein, denn Birgit sieht gut aus. Sie ist dumm und dreist und laut; aber sie sieht gut aus, während Ben eben nur ein pyknischer Lappen ist; fast haarlos, rotgesichtig und schwammig. Birgit ist blond, hat ein herzförmiges Gesicht, herzförmigen Mund und einen klasse Arsch; und eher kleine Springtitten, anstatt eines schweren Schlagbusens. Wenn Gröbner trinkt, auf Familienfeiern, wird er immer ganz wuschig, dann hört er ihre große Klappe nicht mehr so sehr, sondern er sieht nur noch ihre Ohrläppchen und ihren verdammten Wackelarsch. Es dauert dann meistens zwei, drei Tage, bis er sie komplett aus seinem Kopf onaniert hat.

Birgit hat eine ältere Schwester, Anne, Gröbners andere Schwägerin, noch eine Schwester seiner Frau. Anne ist alleinstehend, kinderlos und bösartig. Omi hat immer gesagt, dass kinderlose Frauen im Alter bösartig werden. Auf besagten Familienfeiern sitzt sie immer in ihren Hippiklamotten herum, das Gesicht zur Faust geballt. Sie redet kaum, außer sie beschwert sich beim Essen über das viele Fleisch. Sie ist bleich, dürr wie ein

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Gröbners Vanitas

Stock und sie frisst nur rohes Gemüse. Gröbner fragte Anne beim Essen einmal, was wohl ein somalischer Vater zu ihrem Veganer-Spleen sagen würde, der gerade sein verhungertes Kind begraben musste? Sie hatte keine Antwort; stattdessen biss sie laut in eine beschissene, rohe Karotte.
Ben stand ganz offenbar auf schlecht gelaunte, mit Haut überzogene Skelette. Er beobacht seine Schwägerin Anna mit diesem gewissen Blick. Sie wissen schon. Ebenso wie Gröbner Birgit beobachtet, wenn sie aufspringt und das Tablett mit den Appetithäppchen holt. Bei dem Gedanken, wie Bens kurze Wurstfinger über Annes graue Papierhaut gleiten, wird einem übel, denkt Gröbner und sieht Birgit vor seinem inneren Auge; kniend und plärrend. Und von hinten.

Anne ist auch unbedeutend. Schon in 50 Jahren wird keine Sau mehr wissen, ob sie Gras, Fleisch oder Scheiße gegessen hat, denn Anne wird ziemlich einsam gegen ihre Scheibe schlagen. Keine Kinder am Grab, keine Enkel… Eventuell ihre Schwester, vielleicht der Schwager, vielleicht ein Fremder in einem Karotten-Kostüm. Auf ihrem Grabstein sollte „Mein Leben war eine fleischlose Farce" stehen und wenn einst die Gebühren für den Liegeplatz ausbleiben, werden ihre schwachen Vogel-Knochen entsorgt werden.

Und all das in nicht allzu ferner Zukunft, denkt Gröbner und popelt etwas. Lächerliche siebzig oder achtzig Mal fliegen wir um die Sonne, denkt er und wischt sich den Schmalz von der Nase. Siebzig oder achtzig Mal; bis achtzig zu zählen, dauert wohl gute zwei Minuten, überlegt er. Ungefähr einen Monat bis zu einer Million. Und zweihundert Jahre, wenn man eine Milliarde abzählen will. Nur lächerliche siebzig oder achtzig Jahre, denkt er, dann sind wir alle weg, dann kleben wir alle an unserer Scheibe!

Gröbner steht langsam auf; eines seiner Knie kracht. Er muss zum Rechner; er will sich eine Übersetzung der „Ars Moriendi" bestellen. Er kommt am Bild der Omi im Flur vorbei. Er sieht sie an. „Weißt du, wie viele Menschen bis jetzt gestorben sind?“. Omi lächelt. „Über achtzig Milliarden, Omi". Sie lächelt. „Das haben Historiker errechnet!“. Omi lächelt. Sie wird immer lächeln. Und da meinen manche von diesen Kreaturen, sie müssten die ganze Menschheit retten. Gras fressend, denkt Gröbner und hat dabei irgendwie Birgits kapitalen Schinken vor Augen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de